

Kulturmagazin

Als der königliche Anstand versagte Führten Therapiefehler zum Selbstmord Ludwigs II.?

Kaum ein Monarch kann für sich verbuchen, daß man sich mit seinem Leben derart beschäftigt, wie Ludwig II. von Bayern, und dies geht durch alle Schichten der Bevölkerung. Die Beurteilung seiner Lebensgeschichte, seiner Absonderlichkeit (Krankheit?), seiner Bauten, ist sehr kontrovers. Auch die Art seines Todes beschäftigt die Gemüter, dies ins-

besondere wieder in diesem Jahr anlässlich seines 100. Todestages am 13. Juni. Wenn auch die Meinungen über die Gestalt Ludwigs weit auseinanderklaffen, sind sich doch alle über ein Phänomen einig: in der abfälligen Beurteilung der Psychiatrie, in deren Hände Ludwig am Ende seines Lebens „gefallen“ ist. Es wird kritisiert, daß im Rahmen eines Gutachtens eine Diagnose

gestellt wurde, ohne daß der Patient überhaupt gesehen wurde. Der „unabhängigen Gutachterkommission“ unter der Leitung von Obermedizinalrat Bernhard von Gudden wird Befangenheit vorgeworfen, da er ein guter Freund des Ministerratsvorsitzenden Johann Lutz gewesen sei (Der Spiegel 14/1986). Schloß Berg, in das Ludwig gebracht wurde, wird als „Irrenhaus“ eti-



Die Auffindung der Königs-Leiche.



König Ludwig II. † in Berg.



Bereits nach einer Woche hatte die bayerische Frohnatur ihre Trauer um den exzentrischen König mit Humor bewältigt. Sanft, aber ironisch besang „Das Deutsche Vaterland“ vom 20. Juni 1886 die Ereignisse

Fotos (4): Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

kettiert, in dem die Türen mit Gucklöchern versehen und die Klinken abmontiert wurden. Wilhelm Wöbking, Leitender Kriminaldirektor am Bayerischen Landeskriminalamt, der Einsicht in die Wittelsbach-Dokumente bekommen und neuerdings ein Buch über seine Forschungen herausgegeben hat, meinte auf die Frage, warum der König Selbstmord begangen habe: „Der König schied aus dem Leben, weil er bewußt oder unbewußt dem von ihm erahnten dunklen Schicksal der willenlosen Auslieferung an Ärzte und Krankenwärter und dem Verfall seiner Königs- und Menschenwürde zu entrinnen suchte und durch den Selbstmord eine Wiedererlangung seiner Würde erstrebte.“ Und weiter meint der bayerische Kriminaldirektor, daß der geistesranke König auch gefährlich war, denn er erkrankte ja an einer „Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis“ und war daher „gar nicht in der Lage, das Unerlaubte oder Kriminelle seiner Tat einzusehen. Und bei dem sehr hohen Grad krankhafter destruktiver Aggressivität, die Ludwig zu dieser Zeit besaß, ist keineswegs abwegig, daß der zu aggressiven Handlungen gegen sich und andere neigende König seinen ihm zwangsweise zur Seite gestellten Arzt tötete“. Auslieferung an Ärzte – Verfall der Menschenwürde – Schizophrenie – kriminell-aggressiv – zwangsweise, das sind Schlagwörter, die in der allgemeinen Meinung fest verankert sind.

Die psychiatrische Hypothese Dr. von Guddens

Natürlich war die Geschichte mit Ludwig kein rühmliches Beispiel für die Psychiatrie: Einige Diener, die dem König nicht wohlgesonnen waren, „plauderten aus“, die wenigen Besucher, die Ludwig noch empfangen hatte, brachten einige Berichte vor. Darauf basierte die psychiatri-



Vermutlich der Alkoholmißbrauch machte aus dem schönen Märchenkönig einen dicklichen Ludwig, hier im stattlichen Oval dargestellt

sche Beurteilung durch Dr. von Gudden. Drei Tage nach Tätigwerden des Psychiaters waren Patient und Psychiater tot. Dabei wollte Obermedizinalrat von Gudden bei Ludwig eigentlich eine „moderne“ psychiatrische Methode anwenden. Das heißt, so wenig Restriktion wie möglich, Verständnis für den Patienten, Einfühlen in seine Schwierigkeiten und „Vorbild“ geben für einen geordneten Lebenswandel. Von Gudden hatte ein eigenes Konzept für das Genese-Verständnis der Erkrankung des Königs. Wenn er auch die Diagnose „Paranoia“ stellte, ordnete er die Krankheit doch nicht schablonenartig in ein Schema, bei dem Erscheinungsformen und Verlauf schon vorgegeben sind. Erst zehn Jahre nach Lud-

wigs Tod schuf Kraepelin den umfassenden Begriff der Dementia praecox, sah also solche Krankheitsbilder wie die „Paranoia“ im Rahmen eines Abbauprozesses der Persönlichkeit. Und erst 25 Jahre nach Ludwig prägte Bleuler den Begriff der „Schizophrenie“, der bis heute oft Verwirrung stiftete.

Dr. von Gudden sah in seinem Patienten einen Wahnkranken, versuchte, sich in die Entwicklung des Wahns einzudenken. Dabei muß man annehmen, daß er diese Diagnose sozusagen als Arbeitshypothese aufstellte, denn all die abstrusen Dinge, die sich Ludwig nach Augenzeugenberichten geleistet haben soll, waren unter diesem Begriff nicht zu subsumieren. Einem Trend

der Zeit folgend ging von Gudden hauptsächlich davon aus, daß der König durch einen ungesunden Lebenswandel (Isolierung, Verschiebung des Tag-Nacht-Rhythmus, Einengung seiner Interessen auf die Bautätigkeit, falsche Ernährung, zuviel Alkohol) sich selbst in die krankmachende Situation versetzt hatte. So hoffte von Gudden durch das Angebot einer „gesunden Lebensführung“ den König heilen zu können. Seinem eigenen Einfluß aufgrund seines Einfühlungsvermögens, seines Verständnisses und seiner geschickten Menschenführung schrieb er einige Wirkung zu. Als er den König dann auf Schloß Berg beobachten konnte, zeigte dieser auch wenig Absonderlichkeiten. Dies war zwar erstaunlich aufgrund der vorangegangenen Berichte über die abstrusesten Phänomene, schien aber doch die Theorie Dr. von Guddens zu bestätigen.

Leider gibt es keine eigenen Aufzeichnungen von Guddens. Wir sind auf die Berichte seines Assistenzarztes Dr. Müller angewiesen. In den drei Tagen Beobachtungszeit waren aber, so Dr. Müller, keine psychopathologischen Besonderheiten festzustellen, insbesondere keine Zeichen, die auf „Schizophrenie“ hinweisen würden. Was dem Assistenzarzt schließlich lästig wurde, waren die ständigen Fragen des Königs, die darauf abzielten, in Erfahrung zu bringen, was eigentlich geschehen war, warum man ihn nach Schloß Berg gebracht hatte, welche psychiatrischen Vorstellungen herrschten, was man mit ihm vorhatte. Diese Fragen erschienen aufgrund seiner Lage durchaus verständlich. Auffällig war lediglich die Hartnäckigkeit des Fragenden.

Nachdem der König sich so „vernünftig“ verhalten hatte, erschien es Dr. von Gudden durchaus berechtigt, schon am dritten Tag seines Aufenthaltes in Schloß Berg mit ihm eine Wan-



Professor Bernhard von Gudden, der seinen Patienten unterschätzte



Ludwig, der weltfremde Genießer, war nicht mehr Herr seiner selbst

derung zu unternehmen. Und um die Situation so „natürlich“ wie möglich zu halten, entließ er auch die Krankenpfleger während des Spazierganges und ging mit dem König allein weiter.

Der psychiatrische Irrtum

Bernhard von Gudden setzte also auf Verständnis und Vertrauen zwischen Arzt und Patient und auf die Rückführung zu einem „natürlichen“ Lebenswandel. Er wollte damit ein „moderner“ Psychiater sein, unterschätzte aber die Unberechenbarkeit und Vehemenz, die eine Wahnkrankheit an sich haben

kann. Auf der anderen Seite überschätzte er seine persönliche Ausstrahlung und setzte auch wohl zu sehr auf den „königlichen Anstand“ seines Patienten. Hätte von Gudden damals wie ein „konservativer“ Psychiater gehandelt, hätte er weniger „modernen“ Ideen vertraut als vielmehr der Erfahrung im Umgang mit Wahnkranken, dann wären beide, König und Psychiater, damals wohl am Leben geblieben.

Drei Tage Beobachtungszeit sind zu kurz, um eine solche Erkrankung beurteilen zu können. Bis heute rätseln wir ja immer noch herum an der Krankheit beziehungsweise an der Krankheitswertigkeit der verschiedenen Äußerungsformen Ludwig II. Was meines Erachtens in seiner Bedeutung auch völlig unterschätzt wurde, ist der Alkoholmißbrauch des Königs. Berichten zufolge stand er des öfteren unter erheblichem Alkoholeinfluß, wobei offenbar Absinth sein bevorzugtes Getränk war. Dr. von Gudden setzte den Alkohol nicht vollkommen ab, sondern gab im Sinne der „natürlichen Lebensführung“ den Alkohol in gemäßigten Dosen weiter. So wurde vielleicht ein Alkoholentzugsyndrom kaschiert, das dann möglicherweise am dritten Tag – dem Todestag – seine ersten Auswirkungen zeigte.

Der therapeutische Mut

Immerhin müssen wir Bernhard von Gudden zugute halten, daß er bei seiner Diagnosestellung nicht schematisch dachte und nach den üblichen Behandlungskriterien verfahren wollte. Er wollte des Königs Geschichte verstehen und ging von vornherein von einer günstigen Prognose aus. Er wehrte sich dagegen, die berichteten Krankheitserscheinungen als „fremdartig“ zu betrachten, wie das heute bei der Diagnose „Schizophrenie“ leicht geschieht.

Wie offen damals die Zeitgenossen waren, zeigt auch das Bei-

spiel, wie mit der Homophilie des Königs umgegangen wurde. Obwohl dies bekannt war, und das Volk auch darüber witzelte, ging sie nicht in die Diagnosestellung Dr. von Guddens ein. Damals wurde das Thema keineswegs tabuisiert. Der Ministerrat in München scheute sich nicht, dem König die Homosexualität vorzuhalten und seine Verhältnisse als „unsittlich“ zu bezeichnen. Auch wenn hier mit Sitte und Moral argumentiert wurde, so müssen wir doch festhalten, daß nicht von Krankhaftigkeit gesprochen wurde, ja noch nicht einmal von „Dekadenz“, ein im ausgehenden 19. Jahrhundert vielverwendeter Begriff für abnorme Erscheinungen des Zeitalters der Industrie und verfeinerten Kultur. Dr. von Gudden ließ sich dadurch ebensowenig beeindrucken, wie von der „Fremdartigkeit“ einer Geisteskrankheit oder von der Schwere einer Suchterkrankung.

Für Menschen unserer Tage ist dagegen „alles klar“. Das hat Kriminaldirektor Wöbking deutlich ausgedrückt und sich zum Sprecher der Meinung von Fachleuten und Laien gemacht: Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis – unerlaubte oder kriminelle Handlungen – destruktive Aggressivität – Auslieferung an Ärzte – Verfall der Menschenwürde . . .

Es bleibt erstaunlich in welche Starrheit die Psychiatrie in den nachfolgenden Jahren geraten ist, was Homosexualität, Alkoholismus, Schizophrenie anlangt. Dr. von Gudden konnte dem Patienten noch offen begegnen, und bei aller Tragik des Ausgangs müssen wir ihn wegen seines Mutes zu eigenen Ideen und zum Risiko bewundern.

Anschrift des Verfassers:

Privatdozent Dr. med.
Ernst Holzbach
St.-Elisabeth-Krankenhaus
Essener Straße 31
4320 Hattingen 16

Jedes Buch ein Kunstwerk

Nur allein zum Lesen sind sie eigentlich viel zu schade. Die Bücher der pawel pan presse. Denn genau genommen sind es Kunstwerke. Allesamt. Und nicht nur deshalb, weil sie numeriert und noch dazu signiert sind. Sie muten handgefertigt an. Haben Unikatcharakter. Titel für Titel. Exemplar für Exemplar. Kein Wunder. Schließlich ist ihr Macher Maler, Bildhauer und Verleger in einem. Und dies – so betont er – exakt in der genannten Reihenfolge: Sascha Juritz, 1939 in Rietschen-Oberlausitz geboren und erst 1956 aus dem Sorbischen in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelt. Eine äußerlich-innerlich nachhaltig beeindruckende Mischung aus Janosch und Horst Janssen. Kraftvoll und hochsensibel einer- sowie kreativ und auch irgendwie bodenständig andererseits. Ein urbaner Menschentyp, den es immer wieder in die Idylle, die Beschaulichkeit zu ziehen scheint. Das war von 1967 an so, als er sich in dem vor den Toren Frankfurts gelegenen Dreieichenhain ein eigenes Atelier zu bauen und zu zimmern begann (gemeinsam mit der Schriftstellerin Hanne F. Juritz).

Um den Verleger, den Buchmacher Sascha Juritz zu verstehen, muß man von dem Künstler Sascha Juritz ein wenig (mehr) wissen. Beispielsweise, daß er u. a. schon als Schmied, Drucker, Bühnenmaler, Schreiner und Modezeichner gearbeitet hat. Und: Daß er am 1. Mai 1972 die pawel pan presse gegründet hat, jenen „Verlag für zeitgenössische Literatur und Originalgrafik“, wie er ihn selbst einordnet, und in dem der Verleger höchstselbst noch „alle Bücher aus dem Bauch heraus macht“.

Angefangen hat man damals mit Originalgrafiken und handgeschriebenen Textstücken, die je-

weils zu den von Sascha und Hanne F. Juritz initiierten Autorenlesungen in der Burg von Dreieichenhain aufgelegt wurden. Es folgten Einzelbände, sowie die Reihen „p.p.p.-heft“ und „pro poem“. Wobei des Verlegers Absicht so klingt: Er habe sich vorgenommen, „Texte von zeitgenössischen Autoren, bekannten und unbekanntem, zu veröffentlichen, mit Grafiken versehen, jeweils in einer den Text stützenden Form“. Was, besieht man sich auch nur einen Teil des vorliegenden Programmes, wohl etwas leicht untertrieben sein dürfte. Nein: Diese „Büchel“, wie er sie selbst bezeichnet, sind allesamt kleine Kunstwerke. Was die Stiftung Buchkunst auch dazu bewogen hat, einige aus diesem Ensemble unter den jeweils 50 schönsten Büchern eines Jahrgangs einzureihen.

Wer ihn fragt, wann er wieder und aus welchem Grunde ein nächstes Buch mache, dem sagt er es in seiner offen herzlichen Art etwa so: „Bücher sind für mich Zuwachsungen. Sie müssen mich anmachen. Es muß mich überkommen – bevor ich Hand anlege.“

Ob das beim „Superbuch“, das er plant, ebenso sein wird, ist noch offen. Worüber er derzeit grübelt, ist nichts kleineres als „Das größte Buch der Welt“. Zumindest hat Juritz ihm diesen „Arbeitstitel“ verliehen. Ein Projekt, das die äußeren Dimensionen von etwa drei auf vier Meter haben soll. Eine, die „Vermittler authentischer Nachrichten“ ist. Daß ein solches Werk etwa 40 000 (!) DM kosten wird, steht für Sascha Juritz schon fest. Noch nicht indes, wann und wie und mit wem er dieses Superbuch realisieren wird. Nur eines scheint sicher: Es muß und wird „aus dem Bauch heraus“ entstehen . . . W. Christian Schmitt

pawel pan presse, Sascha Paul Juritz, Am Seemenbach 1, 6470 Büdingen-Dudelheim; Tel. 0 60 41/58 21